



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Neue Literatur der deutschen Geschichte und Alterthumskunde. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aber und John Bull, welche ihre Sabbatarianer, ihre Millennarianer und Neobaptisten herfanden, trifft nicht der Vorwurf, diese Menagerie von seltsamen Ideenbestien ohne Beitrag gelassen zu haben. G. R.

## Neue Literatur der deutschen Geschichte und Alterthumskunde.

2.

Der dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen von Julius Opel und Adolf Cohn.

(Halle, 1862.)

Die Kenntniß der Culturzustände Deutschlands während des großen Krieges hat in den letzten Jahren mehrere werthvolle Bereicherungen erfahren. Es sei hier z. B. an die Monographien Helbig's und seine Beiträge in Sybel's historischer Zeitschrift erinnert, gediegene kleine Abhandlungen, welche zeigen, wie sehr man noch durch gewissenhafte Benutzung auch der deutschen Archive die Geschichtschreibung der letzten Jahrhunderte fördern kann. Auch das vorliegende Werk ist eine dankenswerthe, sorgfältige und liebevolle Arbeit zweier jungen Gelehrten.

Noch ist die Kenntniß jener Zeit weit unvollständiger, als unser Selbstgefühl gern zugeben möchte. Nicht nur für die politische Geschichte, vielleicht noch mehr für die eigenthümlichen Bildungsverhältnisse, welche in dem Kriege entstanden, entbehren wir nöthiges Detail. Es ist bekannt und öfter beklagt, daß uns sogar noch eine Statistik der Verluste fehlt, welche durch den Krieg der Menschenzahl und dem Wohlstande Deutschlands zugesügt wurden. Wenn der Geschichtschreiber sich mit Erstaunen genöthigt sieht, nach einer nähern Prüfung der statistischen Notizen aus den einzelnen Landschaften diesen Verlust auf weit mehr als die Hälfte der damaligen Volkskraft, ja in den meisten Gegenden auf drei Viertel derselben anzuschlagen, so genügt eine solche Erkenntniß der Summen noch keineswegs, uns die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit verständlich zu machen.

Sollte jetzt die Pest oder ein ungeheures Naturereigniß einer einzelnen Stadt in civilisirtem Lande drei Viertel ihrer Einwohner nehmen, so würde ein solcher Verlust nach einigen Wochen großen Elendes sofort durch den Ueberschuß an Menschenkraft ergänzt, welchen die Nachbarschaft abzugeben vermöchte. Könnte eine einzelne Landschaft durch ähnliches Unglück ebenso sehr verwüstet werden, so würden die Ueberreste ihrer Bevölkerung vielleicht durch

einige Monate in socialer und moralischer Auflösung leben müssen, aber die benachbarten Landschaften würden sich zu ihrer eigenen Sicherheit beeilen, von dem verödeten Gebiet Besitz zu nehmen, und eine massenhafte Einwanderung könnte nach wenigen Jahrzehnten den Verlust ersetzen. Wenn aber eine große Nation in blutigem Kriegsgetümmel bis auf ein Drittel, ja bis auf ein Viertel ihres frühern Bestandes herabsinkt, so erscheint wohl unerklärlich, daß sie als Nation eine Selbstständigkeit zu bewahren vermochte, daß der Zerstörungsproceß überhaupt noch durch geistige Gewalten gebändigt werden konnte, daß er nicht alle Bande zerriß, jede Zucht und Geselligkeit aufhob, und daß er dem späten Frieden noch lebensfähige Zustände, Gemeinden und Staaten zurückließ. Und dieses Bedenken wird noch bei Betrachtung einzelner Erscheinungen des dreißigjährigen Krieges gesteigert. Dicht neben der Zerstörung erkennen wir nicht selten ein friedliches Hängen am Tage, ein Fortleben fast in alter Weise, nicht nur bei Fürsten, auch bei Privatleuten. Die Tafel der Wohlhabenden ist fast reicher besetzt als früher, wer die Mittel hat, schätzt eine elegante Kleidung höher als sonst, schneller wechseln die Moden, neue Gegenstände des Luxus, neue Seidenstoffe, die Spitzen und Goldstickereien verbreiten sich, die Haartracht wird gerade bei diesem Geschlecht im Küras und Kriegshut künstlicher, das Tabakrauchen wird allgemein, freilich auch der Genuß des Branntweins; feine Weine werden häufiger begehrt, sie dringen auch in die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Stadtbürger. Ja, auch würdigere Bestrebungen hören nicht auf. Privatleute, wilde Kriegsherren und Fürsten erscheinen als eifrige Sammler von Kunstwerken, Gemälden, Münzen, von seltenen Kostbarkeiten, schön ausgelegter Holzarbeit. Große, immerhin kostspielige Werke erscheinen im deutschen Buchhandel, die zierlichen Kupferliche und Sammelwerke des ältern Merian finden Bewunderer und Käufer, eine neue kunstvolle Dichtkunst wächst in dem Kriege herauf, die gelehrte Beschäftigung mit deutscher Sprache beginnt, Poesie und schöne Wissenschaften werden mit vaterländischem Sinn in großen Gesellschaften gepflegt. Ja, sogar einzelne Producte der Fabrikthätigkeit werden in dieser Zeit besser, z. B. das Papier. Es befremdet, gerade nach der schrecklichen Zeit des Krieges, in seinem letzten Decennium bei Staatschriften, zuweilen auch bei kleinen Büchern, besseres Papier zu finden, als die zahllosen Staatschriften der kaiserlichen und böhmischen Partei im Anfange des Krieges gezeigt haben.

Sieht man freilich näher zu, so schwindet in der Regel der Widerspruch, und hinter dem scheinbaren Gedeihen einzelner Lebensäußerungen des Volkes wird vielleicht grade der tiefste Verfall sichtbar. Es sei gestattet, das Druckpapier als ein solches Beispiel anzuführen. Lange nach Erfindung des Bucherdrucks war ein festes, starkes Papier von grober faseriger Textur allgemein gewesen. Die selbstgespinnene Leinwand der Bauer- und Bürgerwäsche

hatte den Stoff geliefert, und das Material hatte für die Bedürfnisse der Druckerpressen ausgereicht. Als die theologische und populäre Literatur nach dem ersten Jahrzehnt der Reformation massenhaft answoll und zahllose kleine Druckerstätten mit geringen Mitteln im Volke arbeiteten, reichten die Lumpen der Deutschen nicht mehr aus, das Papier wurde theurer und sehr schlecht. Auf solchem groben dünnen Stoff wurde noch die Kaiserwahl Ferdinands II. dem unwilligen Volke verkündet und die böhmische Canzlei wiederholt gedruckt. Aber im Lauf des Krieges schrumpfte die Tagesliteratur zusammen, die Auflagen der Werke wurden kleiner, viele Druckstätten waren zerstört, die Setzer zerstreut, die Preßbengel lagen unter Kalkbrocken und zerschlagenem Fensterglas. Der Bedarf an Lumpen wurde geringer, das Material war wieder in Massen zu haben. So erzählt selbst das gute Papier, in welchem ein Theil der Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück gedruckt worden sind, von der Armseligkeit des Volkes.

Auch das Imponirende anderer Erscheinungen, in denen wir einen Fortschritt begrüßen möchten, wandelt sich bei näherer Betrachtung in der Regel zu einem Symptom des Verfalls. Leicht setzt das Behagen in Erstaunen, womit der wackere Johann Valentin Andreaë inmitten des ungeheuren Kampfes sich mit bescheidenen Mitteln seine kleine Kammer von Kunstsachen und Curiositäten anlegte. Und wenn wir die Freude beobachten, womit er von den Geschenken spricht, welche ihm seine Gönner hineingestiftet haben, von einer schön ausgelegten Laute, einem hübschen Ringe, so sind wir auf Augenblicke in einen Kreis friedlicher Interessen versetzt, welcher uns unglaublich macht, daß der Krieg so furchtbar in das Leben jedes Einzelnen eingeschnitten habe. Zulezt freilich ist auch diesem treuen Theologen seine Sammlung durch die Kriegsfurie zum Theil verbrannt und geraubt worden. Und die ganze Neigung der Zeit, Kostbares zu sammeln, ist in der Regel eine Folge des zerstörenden Krieges. Ueberall war Werthvolles, alter Familienschmuck, Kirchengeräth, schöne Becher, seltene Sparpfennige leicht und billig zu haben. Plünderung und Raub, Wucher und Noth machten das Angebot nur zu häufig. Kein Wunder, daß die Sammelfreude in Solche kam, welche noch in verhältnißmäßig geschützter Lage lebten, in Gelehrte, Gutsherren, Obersten und Landesfürsten.

Es ist wahr, die Genußsucht wurde nach allen Richtungen größer, aber neue Moden und Luxusbedürfnisse verbreiteten sich auch deshalb schnell über das Land, weil die Menschen durcheinander geworfen wurden, wie nie zuvor, weil Fremde von jeder Nation Europa's durch das Land fuhren, und weil die Kriegsvögel sehr geneigt waren, in ausschweifendem Schmuck und kostbaren Orgien die geraubten Schätze zu vergeuden. Grade der zunehmende Luxus galt schon den Zeitgenossen für ein Symptom des Verfalls, jetzt mit größerem Recht, als im 16. Jahrhundert.

Andere eigenthümliche Erscheinungen, welche der Krieg hervorbrachte, sind wieder aus dem Umstand zu erklären, daß der große Verderb sich allmählig vollzog, daß er den dritten Theil eines Jahrhunderts, eine ganze Generation lebender Menschen umfaßte, und daß er nicht in dem letzten Jahre des Krieges seine größte Höhe erreichte, sondern etwa sieben Jahre vorher, so daß die Zustände der Landschaften bei Verkündigung des westphälischen Friedens nicht mehr genau die tiefste Niederlage der Volkskraft bezeichnen. Zumal diese Thatsache hat, so scheint es, den Geschichtschreibern zuweilen das Urtheil über die Cultureinwirkungen des Krieges getrübt. Sie fanden im Jahre 1649 in mehreren Landschaften bereits die ersten schwachen Anfänge einer besseren Zeit, in den größern Städten eine regelmäßige Arbeit und Verwaltung, kein neues Aufblühen, aber doch ein geordnetes Vegetiren in den alten Gewohnheiten, und sie wurden geneigt, anzunehmen, daß die Verwüstung doch nicht so groß gewesen sei, als die verzweifelte Klage einzelner Zeitgenossen behauptete.

Und ferner, das Allmähliche der Verwüstung nahm auch den Klagen des lebenden Geschlechtes einen Theil der Gewalt und Größe, welche wir erwarten. Nur wenige der Männer, welche nach dem Jahre 1649 als lebende Zeugen von dem Kriege berichteten, hatten ein lebhaftes Bild von den socialen Zuständen vor 1618 bewahrt. Ein Mann mußte fast 60 Jahre alt sein, wenn er bereits in voller Kraft und fester bürgerlicher Stellung gewesen war, als das Unglück über Deutschland hereinbrach. Kaum einer scheint sich das Bild des frühern Wohlstandes unverfehrt und mit reichlichem Detail bewahrt zu haben. Und das wird begreiflich, wenn man erwägt, daß die Verwüstungen der dreißig Jahre sich kaum Einem so geordnet und systematisch, wie jetzt uns, als eine Folge der Kriegsnoth darstellten. In manchen Landschaften war die Zerstörung durch die Heere selbst erst kurz vor 1630, in einzelnen noch später fühlbar geworden. Die Geldnoth um 1621, die Verwilderung der Sitten seit 1625, sogar die verheerenden Krankheiten, Theuerung und Hungersnoth erschienen den Einzelnen nicht immer als directe Folge des Krieges. Sie selbst waren allmählig mit ihren Gemeindewesen eingeschrumpft, sie waren härter und gleichgültiger; was im Jahre 1618 schrecklich und unerhört erschien, war ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie in ihren Berichten nur wenige Worte darüber verlieren. Niedergebrannte Dörfer, verhungerte Menschen, Räuber in den Wäldern und in den zerstörten Hütten der Bauern waren so häufig, daß nur gelegentliche Erwähnung uns von der Größe dieses Unheils Kenntniß gibt. Zwar fehlt es durchaus nicht an Schilderungen über die Leiden des Krieges, die Theologen ergehen sich vor und nach dem Friedensfest gern in Betrachtungen darüber, ungezählt sind die Aufzeichnungen von Privatleuten über die Drangsale, welche sie selbst und ihre Stadt erduldet. Aber wie beredt die erbaulichen Betrachtungen und wie erschütternd die Schilderungen auch sind, welche sie uns hinterlassen haben, fast

immer haben wir zu bedauern, daß sie grade solche Zustände, welche uns höchst auffällig erscheinen, als bekannt voraussetzen oder mit wenigen Worten abfertigen. Was das fremde Kriegsvolk verdorben hat, Schandthaten der Einzelnen, das wird getreulich aufgezeichnet, für das größere langsame Leiden der Verdienstlosen, Hungernden, Verzweifelnden fehlt die reichliche Schilderung.

Dazu kommt ferner, daß die Zerstörung in jeder Landschaft sich in größeren Pausen vollzog, welche als Zeiten verhältnismäßiger Ruhe oder geträumter Sicherheit verliefen, daß mehr als einmal Parteiseige, Waffenstillstand, Friedensprojecte und Verträge die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges erweckten. Zwar auf dem flachen Lande war seit den großen Seuchen und den mörderischen Feldzügen Banner's das Elend so groß und allgemein geworden, daß eine dumpfe Resignation auch bei den Stärkern, welche in ihrer Landschaft aushielten, die gewöhnliche Stimmung war. Nach dem Prager Frieden werden die Aufzeichnungen der Dorfgeistlichen seltener und spärlicher, und die Verwilderung des Landvolks hat kurz vor dem Jahre 1640 eine Höhe erreicht, welche, soweit wir ein Urtheil darüber haben, das Landleben im mittlern Deutschland fast in Auflösung zeigt. In den größeren Städten aber stand es um die Continuität des gesellschaftlichen Lebens doch besser. Auch dort hatte der Krieg die Zahl der erwerbenden Bürger vielleicht um die Hälfte verringert, die Menge der Flüchtlinge und hungernden Armen ins Bedrohliche vermehrt, aber dem Handwerk und sogar den höhern technischen Fertigkeiten brachte der Krieg zuweilen auch neue Erwerbquellen, hier und da gesteigerten, wenn auch ungesunden Verdienst. Etwa die Hälfte der Handwerker hatte jetzt für den Krieg zu schaffen. Die Erpressungen, welche Befehlshaber und Verwaltungsbeamte eines siegreichen Heeres übten, die schnelle und flüchtige Anhäufung großer Summen in einer Hand, Unsicherheit des Besitzes und Lebens, dieselben Erscheinungen, welche einen rohen Luxus in Essen, Trinken und Kleidung beförderten, kamen dem Arbeiter der Städte jahrelang zu Gute. Vielleicht wurde eine neue Fabrik silberner und goldener Bordüren angelegt, mitten unter abgebrannten Dörfern in menschenarmer Landschaft; die Kupferstecher stachen das Brustbild eines fremden Feldherrn vor ein historisches oder geographisches Werk und suchten unter seinem Schutze die Versendung desselben nach solchen Gegenden durchzusetzen, in denen grade die Heere nicht lagen. Wie zähe und dauerhaft der Mensch in den Gewohnungen eines alten und festgeformten Volkslebens hängt, das ist grade aus Handel und Verkehr arger Zeit deutlich zu ersehen. Es befremdet uns, wenn wir in den Zeitungen jener Jahre lesen, daß der Besuch der Frankfurter Messe fast während des ganzen Krieges fort dauerte, daß in dieser Stadt, welche während des Krieges Nürnberg und Augsburg an Bedeutung übertraf, unaufhörlich bedeutende Summen umgesetzt wurden, und daß der kaufmännische Credit, das Vertrauen und die Ordnung der Geschäfte durch ganz

Deutschland nicht aufhörten, wie sehr sie auch beeinträchtigt wurden. Aber der Trieb, zu erwerben, und die Nothwendigkeit, das Leben zu erhalten, diese letzten zwingenden Gewalten bewährten ihre unwiderstehliche Macht, und alle kriegsführenden Parteien waren in der Lage, grade diese Thätigkeit civilisirter Menschen am wenigsten entbehren zu können. Leichter als ein anderer, erwarb der Kaufmann für seine Waaren die *salva guardia* der feindlichen Heere. Fast immer stand es in seiner Gewalt, die Befehlshaber für sich zu gewinnen. Der schwedische General, welcher in seinem Winterquartier die Fichtenwälder der Gegend niedergeschlagen hatte, bedurfte einen unternehmenden Kaufmann, der ihm das Holz abnahm, und wenn er mit der Bezahlung auf ein Hamburger oder Amsterdamer Haus angewiesen war, so lag es auch in seinem höchsten Interesse, daß die Flöße sicher durch das kaiserliche Heer Elbe oder Rhein abschwammen. Ja der Krieg machte die meisten Kriegsobersten und nicht wenige Landesherren zu gewandten Geschäftsleuten, welche die Pfancen des Handels bis zu einem gewissen Grade respectiren und den Waarenverkehr begünstigen mußten, wenn sie selbst ihre Revenuen und ihre Beute sicher gewinnen wollten.

Während so auf der einen Seite die conservativen Gewalten des Lebens Vieles bewahrten, was in der ungeheuren Verwüstung nach moderner Empfindung hätte zu Grunde gehen müssen, ist auf der andern Seite die Empfindung des nationalen Unglücks wieder sichtbar, wo wir sie wenig erwarten. An den Höfen wie im Volke.

Gerade da, wo das Gemüth der Einzelnen nach der größten Freiheit rang, im poetischen Schaffen, bei lauter und aufgeregter Geselligkeit drängt sich die Vorstellung von dem Glend und Untergange des Vaterlands mitten in die Verse, in Spiel und Scherz. Dem gelehrten Dichter, welcher sich aus der rohen Umgebung in die feine Welt des Horaz geflüchtet hat, begegnet es, daß plötzlich unter den Gedichten an Sylvia und Phyllis ein düsterer Klageaccord die Reden seiner Schäfer und mythologischen Gestalten unterbricht.

Um 1640 trat die trauernde Germania sogar in die Repräsentation der deutschen Höfe ein. Seit der junge Paris von Werder vor Mitgliedern des Palmenordens seine wirksame Stilübung über das Unglück Deutschlands declamirt hatte, geschah Aehnliches auch an andern Höfen. Im März 1641 führten die kleinen Prinzen und Prinzessinnen in Hessen-Darmstadt mit ihren Lehrern und einigen Hofleuten vor den Eltern ein Schauspiel, „Germanien in Neppigkeit, im Kriege, in Trauer“ auf.\*) Den lateinischen Reden im Stile Cicero's, welche die Fürstenkinder zu allegorischen Figuren verkleidet, declamirten, sind Scenen aus dem deutschen Bauernleben eingeflochten. Eine der letzten ist, wie die Bauern als Bettler im Verhungern sind, und nur durch ein ge-

\*) Germania luxurians, debellata, lugens, Comoediola, Marburgi 1842.

stohlenes Brod gerettet werden. — Dergleichen wurde zwischen Lachen und Weinen dramatisch dargestellt!

Deshalb sind sehr viele Verhältnisse, über welche man vergebens in den Geschichtswerken und Chroniken der Zeit Auskunft sucht, aus den poetischen Ueberresten der dreißig Jahre zu erklären. Es ist bekannt, daß das Jahr 1618 in Deutschland noch die breite, behagliche und volksthümliche Weise zu reimen vorfand, welche zur Reformationzeit neben dem historischen Volksliede hergelaufen war, und daß diese Art Poesie in ganz anderer Weise, als die moderne, zum Ausdruck der Volksstimmungen benutzt wurde. Ungeheuer ist die Anzahl der gereimten Flugschriften und der fliegenden Blätter, welche mit einem zuweilen gar nicht schlechten Kupferstich versehen sind und durch Text und Bild einzelne Momente der Zeitgeschichte illustriren. Sie flatterten auch bei der kleinsten Gelegenheit auf und flogen mit großer Schnelligkeit durch das Land, in der ersten Hälfte des Krieges massenhaft gekauft, behend nachgedruckt. Jede Parteiliebe, jeder Ton der Empfindung wird in ihnen angeschlagen. Sie sind die populärsten Angriffs- und Vertheidigungswaffen jeder Partei. Bössartige Hiebe, feine Satyre, harmlose Neckerei, Zorn, Klage und Siegesfreude schwirren darin durcheinander. Auch das ist bekannt, wie der Krieg allmählig diese Art poetischen Schaffens den Deutschen nahm, die Lust und Kraft wurden schwächer, nur einzeln und dünn klingen zuletzt die Klagestimmen im Volkston; die gespreizte Kunstpoesie der gebildeten Dichter, welche fast allein übrig blieb, entbehrt die Kraft, die bittere Laune und die Unmittelbarkeit des Ausdrucks.

Es war die Aufgabe des oben angezeigten Werkes, solche poetische Klänge aus der Kriegszeit zu sammeln, sofern sie besonders charakteristisch sind oder zur Erklärung irgend eines geschichtlichen Momentes beitragen. Die Sammlung ist nicht die erste ihrer Art; nach den historischen Volksliedern von Wolff, Körner, Soltau und der musterhaften Sammlung von Hildebrand war der dreißigjährige Krieg auch noch durch den Abdruck fliegender Blätter von Scheible und zuletzt durch Weller's Sammlung von Liedern und Gedichten vertreten. Das vorliegende Werk ist in seiner Anlage größer und reicher, die Auswahl mit besonderer Umsicht getroffen, vieles sehr Seltene, seit dem Kriege nicht wieder Gedruckte ist darin zu finden, sorgfältige Anmerkungen und ein Wortverzeichnis erleichtern den Gebrauch. Die Sammlung enthält sowohl Lieder als Reime, ausnahmsweise auch merkwürdige Profastücke, unter diesen den dankenswerthen Abdruck der höchst seltenen Flugchrift „Nova novantiqua.“ Geordnet sind die Mittheilungen nach der Zeitfolge: der böhmische Krieg, die Auflösung der Union, Wallensteins Herrschaft, der Convent zu Leipzig und die Zerstörung Magdeburgs, Gustav Adolfs Siege, die Zeit nach Gustav Adolfs, endlich religiöse, politische und sociale Verhältnisse während des Krieges. Eifrig waren die Herausgeber bemüht, die Texte frei von Fehlern wieder zu geben, die Anmerkungen enthalten

sehr schätzenswerthe Notizen, über die Veranlassung der Gedichte, über ihre Literatur und über die Verfasser. Das Ganze rollt dem Leser ein einziges Gemälde der harten Zeit auf, es enthält eine Fülle von echten poetischen Empfindungen politische Leidenschaft, heißen Zorn, vergebliche Freude, erschütternde Klage. So wird es eine hoch willkommene Ergänzung der historischen Berichte aus jener Zeit. ♀

### Der Handelsvertrag mit Frankreich.

Die Nachricht, daß der Zoll- und Handelsvertrag zwischen Preußen (für den Zollverein) und Frankreich am 29. März in Berlin vorläufig festgestellt — paraphirt — worden ist, ruft bei den Einigen die Besorgniß, bei den Andern die Hoffnung wach, daß die Documente von ihrer Rundreise durch die verschiedenen Staaten des Zollvereins nicht unversehrt zurückkehren werden. Ein oder die andere Regierung, so stellt man sich vor, könne, mit oder ohne die Hilfe ihrer getreuen Stände, ihr Veto einlegen und dadurch dem mühsam geförderten Werke den Garaus machen. Manche halten es sogar für möglich, daß dieser Vertrag eine Kündigung der Zollvereinsverträge herbeiführt, so daß an ihm der Zollverein mit dem Ablauf seiner Vertragsperiode im Jahre 1865 in Trümmer gehen werde. Es offenbart sich an dieser Lebensfrage für die nächste Entwicklung des deutschen Verkehrs, wie überall, wo gemeinsame Interessen in Frage kommen, eine Zerfahrenheit der Meinungen, die nichts weiter ist als eine Folge der Anarchie, welcher die Leitung und Pflege der nationalen Interessen durch die Verfassung und Einrichtung des Zollvereins preisgegeben sind. Spaltungen zwischen verschiedenen Zweigen wirtschaftlicher Thätigkeit über Tariffsätze, über Beschränkung oder Freigebung der Concurrenz, kommen überall vor. Die englischen Grundherren und Pächter stritten heftig gegen die Umwandlung der „gleitenden Scala“ der Kornzölle in mäßige feste Sätze. Die Schiffbauer und Aebder weisagten den Untergang von Alt-Englands Seefahrt und Handel als Folge der Aufhebung der Navigationsacte, d. h. des Ausschlusses fremder Flaggen von dem Transporte gewisser Waaren und von gewissen Fahrten von und nach den Häfen Großbritanniens und seiner Colonien. Unablässig tobte in Frankreich der Kampf zwischen dem Binnenlande und den Seestädten, zwischen dem fabri-